

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 172.

Breslau, Dienstag, 25. Juli 1893.

4. Jahrgang.

## Freisinnige Utopie.

R. S. Der Berliner Correspondent der „Breslauer Morgenzeitung“ giebt sich in der Sonntags-Nummer genannten Blattes einer Betrachtung über das Anwachsen des Antisemitismus und der Socialdemokratie hin. Anknüpfend an die Wahl in Neu-Stettin, wo Förster mit großer Majorität über den bereits einmal an Durchfall gelittenen Stöcker siegte, kommt er zu dem Schlusse, daß der Antisemitismus die Vorfrucht des Socialismus sei und daß wir einst die Früchte pflücken werden. Das wäre so recht ganz vernünftig, denn der Antisemitismus wird weichen, ja er muß das Feld räumen, da er nicht im Stande ist, der großen Masse wirklich das bieten zu können, was ihre Errettung aus der gegenwärtigen Lage möglich machte. Zweitens werden diejenigen, welche bis heute noch glauben, daß jüdisches Capital allein an unseren Mißständen und sozialen Schäden Schuld ist, über Kurz oder Lang — je nachdem sich ihre politische Reife vollzieht — einsehen lernen, daß kein Unterschied zwischen dem mosaischen und christlichen Geldsack besteht, sondern daß der letztere durch eben solche Manipulationen an Gehalt gewonnen, als wie der erstere. Diese Erkenntnis muß dann naturnothwendig zum Socialismus führen, und wir werden die Früchte einer Saat ernten, die ursprünglich ausgestreut, um uns zu vertilgen.

Der Correspondent der „Morgenzeitung“ denkt sich aber die Lösung der antisemitischen Frage anders; ja, er nimmt sich sogar den Mund sehr voll, indem er auch mit uns zu gleicher Zeit aufräumen will. Dies lassen die Schlusssätze seiner Betrachtung erkennen. Er schreibt:

„Auf socialdemokratischer Seite labt man sich bereits an der Vorfrucht und auf freisinniger Seite kann man

damit wohl zufrieden sein. Die Rettung aus diesem Wirrsal ruht bei ihr, (also bei den Freisinnigen. D. R.) denn sie bekämpft die socialpolitischen Vorurtheile der Vorfrucht, wie der Frucht. Das Verdienst, dies stets und unzweideutig gethan zu haben, gebührt allein ihr. Sie hat nie, weder mit der Vorfrucht, noch mit der Frucht, geliebäugelt. Auch diese Erkenntnis wird sich immer weitere Bahn brechen.“

Wer lacht da! Liegt denn dem Correspondenten nicht jetzt noch der Schreck im Magen, daß seine Wiederwahl in Hagen nur mit Ach und Krach erfolgte, daß die einst so stolz sein wollende freisinnige Partei nur noch ein Wackel ist, als Fraction beinahe bedeutungslos. Und jene freisinnigen Helden, die auf den Krücken der Socialdemokratie in's Parlament humpelten, wollen die Rettung aus diesem Wirrsal herbeiführen? Man merkt es, daß die Hundstage da sind!

Was z. B. den Antisemitismus anbelangt, so hat es sich gezeigt, was die Freisinnigen im Stande waren, um denselben zu vernichten. Gläubte man nicht damals, Ahlwardt, jene parlamentarische Mißgeburt, lobigerdelt zu haben und jubellen nicht die freisinnigen Väter in alle Welt hinaus, daß der Rector aller Deutschen niemals wieder im Hause der Volksvertretung einen Platz einnehmen werde. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Täuschung eine schwere war, denn nicht nur mit einem, nein, wie zum Hohn auf die freisinnige Anti-Agitation, mit zwei Mandaten zog er ein. Welche Partei wird den Antisemitismus erfolgreich bekämpfen? Nicht die freisinnige, sondern die socialdemokratische!

Die freisinnigen Volks-Vertreter, deren einer Theil in lakonischer Ergebenheit sich vor Königsthronen beugte und so zu Volksverräthern wurde, während der andere nur durch die Unterstützung socialdemokratischer Wähler — welche einen „Volkspartei“ als das kleinere Uebel

gegenüber der Reaction betrachtete — sein Mandat erhielt, dieses klägliche Häuflein giebt sich der Utopie hin, die Geschicke der Volksentwicklung in Händen zu haben.

Wir wünschen viel Glück zu dem neuen Unternehmen; vielleicht zaubert der Irrlehrenmensch nun zwei andere Figuren hervor und läßt Spar-Agnes und Strampel-Annie vom Kampfplatz zurücktreten.

O heiliger Manchester, verhülle Dein Haupt, Deine Diener jagen einer Fata morgana nach!

## Die Wahrheit über die „Bagabunden“.

Die Wahrheit bohrt sich doch durch! Was haben sich seiner Zeit Landräthe, Stadtväter und sonstige Menschenfreunde zu Gute darin gethan, auf die Arbeiter zu schimpfen, die als „Bagabunden“ in hellen Schaaeren über die Landstraßen zögen und nicht arbeiten wollten — da sehe man, was an dem Arbeiterelend Schuld sei! Das Bummeln, Landstreichern, Betteln und Schnaps-saufen, das bringe die Arbeiter herunter, nicht aber die Ausbeutung und der Capitalismus, die es in dieser schönsten aller Zeiten gar nicht gebe. So sprach man in der herrlichen Zeit, in der man vom edlen Drange beiseit war, Arbeitercolonien, Verpflegungsstationen und christliche Herbergen zur Heimath zu gründen, fest überzeugt, dadurch den „Wanderbettel“ und die „Landstreicherei“ auszurotten. Und heute? Heute steht man wieder ohnmächtig vor der Massenerfennung des „Bagabundenthums“, genau so wie damals. Die Mittel aus „milder Hand“ für Arbeitercolonien, Verpflegungsstationen und Herbergen reichen in keiner Weise; die „Bagabunden“, die aus Leuten bestehen sollten,

was er auf dem Herzen zu haben schien, hervorsprachen zu können.

„Den Göttern sei Dank, daß meine Augen Sie endlich sehen, Goldigste!“ rief er. „Wenn Sie wüßten, welche Angst und Sorge ich um Ihre Willen ausgestanden habe!“

„Ich bedaure, mein Herr,“ begann Leontine, er fiel ihr aber in die Rede.

„Sie bedauern, o, Sie sind ein Engel; doch bedauern Sie mich nicht, sondern handeln wir; wir müssen heute noch eine Probe haben. Zwei kostbare Tage sind schon verloren.“

„Herr Director —“

„Sie wollen mir sagen, Sie sind noch von der Reise ermüdet; Sie wollen sagen, eine Schauspielerin wie Sie, bedürfte keiner Probe, das mag sein, aber bedenken Sie meine Leute, wir haben den „König Lear“ noch nicht aufgeführt.“

Er rang wieder nach Athem und mußte nothgedrungen eine Pause machen. Diese benutzte Leontine, um dem Redefeligen zu erwidern:

„Ich wollte weder das Eine noch das Andere sagen, sondern —“

„Was haben Sie denn nun noch für ein Bedenken —“

„Mein Herr,“ unterbrach ihn Leontine, „wollen Sie mich endlich anhören. Sie befinden sich in einem Irrthum und ich bin nicht Diejenige, die Sie erwarten.“

„Sie sind doch Fräulein Schmidt.“

## In harter Schule.

Roman von Gustav Jume.

651 Nachdruck verboten.

(Fortsetzung).

Leontine sah die Frau verwundert und gleichzeitig erschrocken an. Was wollte diese Aeußerung sagen? Wußte sie schon, daß sie eine Flüchtige war und aus welcher Quelle?

„Na, du liebe Zeit, Fräulein, so sehen Sie doch man nicht so ängstlich aus,“ tröstete die gutmüthige Frau. „Erfahren mußte ich's doch einmal. Ich habe meinen festen Platz, und wenn das auch nicht wäre, geheim läßt es sich doch nicht halten, und es schadet Ihnen nichts bei mir, wahrhaftig, es schadet Ihnen nichts; wen die Meinhold empfiehlt, der ist brav, aber schreiben hätte sie mir's drum gekonnt.“

„Ich verstehe Sie wirklich nicht, Frau Pfannenberg,“ sagte Leontine, der es jetzt ganz unheimlich ward.

„Aber ich bitte Sie, Kind, Sie wollen doch hier gastiren?“

„Gastiren! —“ rief Leontine. „Gastiren! Wo denn?“

„Na, im Theater! Nein, so was lebt doch nicht, wie kann man nur so verschlossen sein!“

„Ich soll gastiren!“ wiederholte Leontine nochmals.

„Ich bin ja aber nicht Schauspielerin!“

Frau Pfannenberg schüttelte den Kopf. „Es ist

wirklich nicht recht von Ihnen, das abzustreiten, Fräulein, ich behalte Sie ja im Hause, wenn Sie auch Schauspielerin sind. Mein Mann brachte mich erst darauf. Als ich ihm unten den Brief von der Meinhold zeigte, sagte er: „Ach, das ist das Fräulein Schmidt, auf das der Director schon zwei Tage wartet. Na, der wird froh sein, der hatte schon einen dicken Kopf, daß ihn sein Gast am Ende im Stich ließ. Ich will nur gleich hinschicken.“

„Das ist ein Irrthum, Frau Pfannenberg,“ behauptete Leontine, „ich habe —“

Sie kam nicht weiter, denn nach einem lauten, heftigen Klopfen wurde die Thür hastig aufgerissen und herein stürmte ein kleiner, kugelrunder Mann, der nach Athem schnappte und sich mit einem großen, gelbseidenen Taschentuche den in Folge des schnellen Laufens in großen Tropfen auf der Stirn stehenden Schweiß abwischte.

Leontine schaute mit Staunen auf den zwar gut bürgerlich, aber doch etwas absonderlich gekleideten kleinen Mann in dem hechtgrauen Paletot, zu dem sich der Cylinder, den er in der Hand hielt, ebenso komisch ausnahm, wie die darunter sichtbar werdenden Stiefel mit Sporen.

„Nun machen Sie's mit dem Herrn Director selbst aus,“ rief Frau Pfannenberg und eilte aus dem Zimmer.

Der Herr Director hatte inzwischen Athem genug gefunden, um wenigstens einen kleinen Theil dessen,

denen die Lust zur Arbeit fehle, drängen sich schaarenweise zu den niedrigen Berrichtungen, die man von ihnen verlangt, um ein elendes Essen und ein hartes Lager zu bekommen; und unter diesen „Bagabunden“ sind viele, die gebildete, tüchtige Leute darstellen und Anspruch auf ganz andere Beschäftigung hätten. Kurz, man ist zu Ende mit seiner Weisheit über das „Bagabundenhum“, dessen Bekämpfung noch vor Kurzem so leicht erschien mit moralischen Sprüchlein und Bettelpennnigen, und das Fiasco der bürgerlichen Quacksalberei ist soeben bei einer Gelegenheit angesagt worden, die sonst nur den prozigen Verwaltungen der rheinisch-westfälischen Copitalisten- und Industriestädte zur Aussprache diente: auf dem westfälischen Städtetage, der am 1. und 2. d. M. in Arnsberg stattfand.

Dort hat, und das verdient für alle Fälle der weiteren Erörterung festgehalten zu werden, der Bürgermeister Vansl aus Bielefeld, also kein Socialdemokrat, offen und ehlich festgestellt: „es ist eine verfehlte Anschauung, als ob die mittellosen Wanderer vorwiegend aus Bagabunden und arbeitscheuem Gelichter beständen; zweifellos treibt sich arbeitscheues Volk umher, aber das dasselbe 60 pSt. der Arbeitslosen beträgt, glaube ich nicht.“ Selbst wenn nur die Hälfte, nur ein Drittel und noch weniger (?) der Wanderer zu denen gehöre, die keine Arbeit bekommen könnten, so sei das schon schlimm genug. Und der Bielefelder Bürgermeister hatte interessante Belege für seine Behauptungen zur Hand, die ja doch nur das bestätigen, was wir von jeher zur sogenannten „Bagabundenplage“ gesagt haben. Die Belege bestanden in den ergreifenden Erlebnissen, welche ein Predigtamts-candidat Wangemann voriges Jahr durchmachte, als er im Auftrage der frommen Vobelschwingschen „Heilungsanstalten“ in Bielefeld ähnlich wie Göhre als Handwerksbursche auf die „Walze“ ging. Die Bourgeoispreffe namentlich in West-Deutschland hatte damals nur Hohn und Spott für den Mann, den es zur Wahrheit trieb — jetzt weiß man, weehalb! Unseres Wissens liegen hier die ersten sicheren Mittheilungen aus Wangemann's Erlebnissen vor; denn von einer Veröffentlichung derselben hat man bisher nichts gehört — vielleicht gerade deshalb, weil sie so blamabel für das herrschende System ausgefallen sind. Hoffentlich erfolgt die ausführliche Bekanntgabe noch. Einweilen seien nach den Auszügen des Bielefelder Bürgermeisters folgende Stellen mitgetheilt:

Um die Lage der wirtschaftlich Schwächsten des Volkes, der wandernd nach Beschäftigung suchenden Arbeitslosen auch aus eigener Anschauung kennen zu lernen, nachdem ich mich aus Büchern über die einschlägigen Fragen unterrichtet hatte, begab ich mich Mitte April d. J. auf die Wanderschaft. Ich wählte den Beruf eines technisch nicht gebildeten Arbeiters, eines Mannes, der weiter nichts als gelande Glieder, harte Knochen und den ehlichen Willen hat, sich ohne zu betteln durch die Welt zu schlagen. Die materielle Berechtigung hierzu fand ich in den umfangreichen Arbeiterentlassungen der Montan- und Eisenindustrie während des letzten Winters. Durch ein polizeilich beglaubigtes Arbeitszeugnis einer Bielefelder Maschinenfabrik verschaffe ich mir vorher die Berechtigung, mich als Handarbeiter auszugeben. Ich brachte vier Wochen arbeitssuchend auf der Landstraße zu und lernte die Verhältnisse Nord-Weftalens und Nord-Rheinlands kennen. Besonders viel Zeit widmete ich dem rheinisch-westfälischen Kohlen- und Industriegebiet. Ich habe während dieser vier Wochen

überall auf Bürgermeistereien, Rentnern, Polizei-Bureaus, Arbeitsnachweiskeitellen, auf den Herbergen zur Heimath und den Verpflegungsstationen, auf Bächen und jeder Art von Fabriken um Arbeit angefragt, mich zu jeder Arbeit angeboten (ich war bereit, selbst Kloaken auszuräumen) und habe nirgends auch nur für 24 Stunden Arbeit bekommen.

Ja, das klingt anders als die frommen Tiraden der Gründer unserer Arbeitercolonien, Verpflegungsstationen und Herbergen. Aber es kommt noch schöner! Die herrschende „Ordnung“ in ihrer ganzen Herrlichkeit und Pracht wird gekennzeichnet durch ein Einzelerebnis, das Wangemann folgendermaßen erzählt:

Nach der durchaus genügenden Mittagsverpflegung in der N.N.-Herberge wanderte ich am 10. Mai nach N.N., wo ich in einer der zahlreichen Fabriken endlich Arbeit zu finden hoffte. Trotz des N.N.-Stempels verweigerte mir der Hausvater N.N. die Verpflegung, aus welchem Grunde ich mir nicht ganz klar geworden, doch vermute ich, daß seitens der Behörde ein D. u. auf ihn ausgeübt wird in der Richtung der Sparsamkeit, und er wohl die Weisung hat, nur die Bedürftigsten aufzunehmen — möglichenfalls, daß er der allerdings irrigen Meinung war, ein Handarbeiter könne „jetzt“ überall Arbeit bekommen. — Ich trat mit zwei anderen zusammen an die Theke, von denen der eine soeben aus der Lehre entlassen war. Er erhielt Verpflegung. Der zweite bittet darum. „Was sind Sie?“ — „Zimmermann.“ — „Sieht's nicht!“ — „Darum zu mir: „Was sind Sie?“ — „Fabrikarbeiter.“ — „Sieht's nicht!“ — „Ja, was soll ich denn machen?“ — „Wenden Sie sich an den Arbeitsnachweis N. N.“ Ich suchte das betreffende Bureau auf, bitte um Arbeit und werde abgewiesen. (Ich habe die ganzen vier Wochen hindurch überall, bei Behörden und Privaten, auf den Herbergen und in den Fabriken um Arbeit angefragt und nicht ein einziges Mal Arbeit bekommen.) Ich ging jetzt nach dem Markthaus, um mich bei dem Bürgermeister N. N. zu melden und mich über die Abweisung auf der Station zu beschweren bezw. mich zu erkundigen, ob der Hausvater berechtigt sei, um Verpflegung Bittende ohne jeden Grund einfach abzuweisen. Ich traf diesen Herrn, welcher viel Interesse für das Stationswesen bewiesen hat, nicht, da er gerade eine Sitzung hatte und wendete mich infolgedessen an die Polizei, zunächst mit der Anfrage, ob man mir von hier aus Arbeit verschaffen könne. Der betreffende Wachtmeister erklärte, mir nicht helfen zu können und schickte mich an den Wohlthätigkeitsverein, denselben, welcher auch den Arbeitsnachweis ins Leben gerufen hatte. Ich ging dahin und wurde, nach jezt mittel- und obdachlos melde, abgewiesen mit der Begründung, daß die Polizei für meine Verpflegung Sorge zu tragen haben, wenn keine Arbeitsgelegenheit vorhanden sei. Zum zweitenmal auf dem Polizeibureau mich meldend wurde ich zum zweitenmal abgewiesen: „Ich sollte mich an die Armenpflege wenden.“ Auf dem Bureau für Armenpflege wurde ich alsbald in grober Weise hinausgeworfen mit der Weisung, mich an den Wohlthätigkeitsverein zu wenden. Ich verzichte in dessen darauf, zum drittenmal auf diesem Bureau zu bitten, und ging nach der Herberge zurück, um auch hier noch einmal den Versuch zu machen, der mir ebenfalls mißlang. So hatte ich mich denn nebenmal abweisen lassen und gab jetzt den Versuch auf, bis um anderen Tage einen anständigen Unterhalt zu finden. Da ich seit Mittag nichts gegessen hatte und es mittlerweile 8 Uhr geworden war, war ich eben so hungrig, wie von der Wanderung und von dem Hin- und Hergehändelwerden müde; außerdem hatte ich durchgelaufene Füße und war geistig durch die vielen kleinen Demüthigungen, die ich, wie ich fühlte, nicht verdient hatte, sehr deprimirt. Ich hatte das instinctive Gefühl, daß ein Stück Brod mir die allerbesten Dienste leisten würde. Ich stand vor der Alternative, entweder zu betteln oder zu Nehlen, welche Vergebes ich plötzlich unter einem ganz neuen Gesichtswinkel betrachtete. Ich hatte indeß zu dem einen so wenig Neigung wie zu dem anderen, sah auch, daß auf den Straßen da Stadt besonders viel Polizeibeamte aufgestellt waren und daß ich beim Betteln Gefahr lief, arretirt zu werden. Außerdem wünschte ich,

mich einmal in die Lage eines Arbeitslosen zu versetzen, welcher noch zu viel Selbstachtung zum Betteln hat und erst durch unüberwindlichen Hunger zu dem ersten schweren Schritt getrieben wird, dem die anderen leichteren dan desto schneller folgen, nachdem er gesehen hat, wie einträglich das Geschäft ist. Ich war aber empört über die Hände, welche einen ehrlichen Arbeitslosen zum Betteln geradezu zu zwingen schienen.

Was sagen unsere „Ordnungsmenschen“ zu diesen herrlichen Zuständen? Und dabei muß man bedenken, daß hier ein Mann um Arbeit kämpfte, der einen Vorrath von körperlicher und geistiger Kraft noch auf seiner gut bürgerlichen Existenz mitbrachte, der noch nicht durch jahrelange Ausnutzung und Demüthigung in Fabriken und Werkstätten ausgemergelt war, dem also noch eine gewisse mühsige Widerstandskraft innewohnt, welche Arbeitern von Beruf in solcher Lage fehlen muß. Werden die Pharisäer, welche die Hände über die „Sittenlosigkeit“ und „Arbeitscheu“ des Volkes zusammenzuschlagen pflegen, jezt in ihren eigenen Busen greifen?

Nun, die Wirkung der Mittheilungen des Bielefelder Bürgermeisters auf die Verhandlungen des westfälischen Städtetages war ja nicht zu verkennen. Der Vortrag wurde „mit großem Interesse angehört und nach demselben einstimmig von den Bürgermeistern eine Resolution angenommen, die besagt, daß „die hilfsbedürftigen arbeitsfähigen, aber arbeitslosen Wanderer zur Zeit der Fürsorge thatsächlich in den meisten Fällen entbehren“ und daß auch die Privatwohlthätigkeit diesem Elend gegenüber vollständig versagt. Darin liegt eine Kritik aller bisherigen Veranstellungen, wie sie blutiger nicht gedacht werden kann. Aber worauf läuft der „praktische“ Vorschlag der Resolution hinaus? Er geht schließlich dahin, das Verpflegungswesen weiter auszubauen und die größeren Kosten desselben auf größere Verbände (Provinzen und Regierungsbezirke) abzuwälzen. Das einzig Bemerkenswerthe an diesem Beschlusse ist die durchbrechende Erkenntnis, daß man immer höher hinauf gehen muß, von der Privatwohlthätigkeit zum Verein, vom Verein zur Gemeinde, von der Gemeinde zur Provinz, und daß man schließlich genau wie die Socialdemokraten beim Staat ankommen wird, bei der Volksgesamtheit, deren Einrichtungen und Gesetze allein sociale Uebel wirksam bekämpfen können. Sonst aber glänzt der Beschlusse des Städtetages nur wieder durch die Unfähigkeit der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, der Arbeitslosigkeit als Massenerscheinung mit ihren traurigen Folgen für Hunderttausende Herr zu werden. Man kann sich nicht anders helfen, als dadurch, daß man sie für unabänderlich hinnimmt und durch „Verpflegung“ verkleistert. Und in der Debatte sagte gleich wieder einer der Stadtväter, daß diese Verpflegung beiseite nicht reichlich sein dürfe, sonst „locke man die Leute geradezu in die Stationen“. Ein anderer blieb dabei, daß es sich doch meist um „Bagabunden“ handle, für die die Stationen viel zu gut seien; und ein dritter gestand offen zu, daß Orte ohne Stationen die Arbeitslosen einfach an Orte mit Stationen abschoben. So haben die packenden Schilderungen Wangemanns auf diese eingefleischten Bourgeois gewirkt! Es bleibt also dabei: von dieser Gesellschaft ist nichts zu erwarten. Daß die Wahrheit sich durchbohrt, vermögen sie nicht zu

„Jawohl, aber nicht eine Schauspielerin gleichen Namens.“

„Ihr Götter!“ schrie der kleine Mann und fuhr sich mit den Händen in die Haare. „Gnade! Gnade! Du siehst meine Angst! Treten Sie nicht so grausam Scherz mit mir, Goldjährling!“

„Ich scherze nicht, es ist die Wahrheit!“

Der kleine Mann schien zuerst zur Bildsäule zu erwarten; seinem lebhaftesten Naturell sagte aber die stumme Aeußerung seines Schreckens und seiner Enttäuschung nicht lange zu, und so ergoß er sich denn bald in einen Wortschwall, wobei er heftig gestikulirend im Zimmer auf und abrannte, so daß die Sporen klirrten.

„Sie sind nicht die Schauspielerin Fräulein Jouna Schmidt, die sich mir mit heiligen Eiden angelobt hat — wollte sagen, zu einem Gastspiel angelobt hat, — die ich seit zwei Tagen mit Angst und Sehnsucht erwartete! Sie sind es nicht!“

„Nein, ich bin es nicht!“ antwortete Leontine unwillkürlich belustigt.

Er erwartete eigentlich keine Antwort, sondern sprach mit sich selbst.

„Wo weilt sie nun, die Treulose! O, ich war so glücklich, als mit der Schloße des edlen Pfannenbergs den Gruß seines Herrn brachte mit der Meldung, die Hochzeitskarte sei eingetroffen. Auf den Flügeln der Freude fliege ich zuerst in die Druckerei und bestelle die Zettel, dann in die Expedition des Anzeigers und dann hierher, und siehe vor einem Weibe, das ich in

meinen heiligsten Träumen als Cordelia geschaut habe — und nun ist sie's nicht; sie ist es nicht! Täuschung, Dein Name heißt Weib!“

„Würde es hier nicht richtiger sein zu sagen: Täuschung, Dein Name heißt Pfannenberg!“ schaltete Leontine lachend ein. „Ich bin daran wirklich unschuldig.“

„Ja, Sie können noch lachen!“ fuhr der Director auf. „Warum heißen Sie Schmidt?“

Er sah sie an, als wollte er sie für dieses Verbrechen zur Rechenschaft ziehen; begann sich aber plötzlich und sagte ziemlich ruhig: „Ja so, ich vergaß, dafür können Sie ja eigentlich nicht. Aber den Pfannenberg, den Verräther, werde ich zur Rechenschaft ziehen!“ fügte er wieder pathetisch hinzu und stürmte hinaus.

Das „zur Rechenschaft ziehen“ beschränkte sich nun freilich darauf, daß er dem Wirth, der soeben eigenhändig frische Flaschen zu den Couverts der Stammgäste im Speisesaal setzte, mit kläglichem Stimmlein sein Mißgeschick vertraute, das erstens in dem Ausbleiben des erwarteten Fräulein Schmidt bestand, und zweitens darin, daß die Anzeigen jezt bereits gedruckt wären, und drittens, daß das sausche Fräulein Schmidt nicht wirklich die Schauspielerin sei.

„Mag die richtige nun kommen oder nicht,“ jammerte er, „ich werde es doch ewig bedauern, daß diese königliche Gestalt mit den vornehmen Bewegungen, mit dem edlen aristokratischen Gesicht nicht meine Bühne betritt,

**Die Lotterie des Lebens.**

Aus dem Französischen von August Heine.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Hier nehmen Sie die hin“ antwortete Christine mit bewegter Stimme. — „Hoffen Sie Herr Charles. Eines Tages, wenn es Gott gefällt, werden Sie auch die Hand erhalten, welche Ihnen heute die Rose deut.“

Der verwaisste Jüngling verließ den Garten, strahlend vor Glück. Er fühlte sich geliebt. Allein er mußte wohl, obgleich Christine sich geäußert: Wenn es Gott gefällt, so wollte dieses in Wirklichkeit doch sagen: Wenn es meiner Mutter gefällt. Es wollte auch bedeuten, wenn Ihr meiner an Stand und Ehren würdig seid, wenn Ihr einen Namen besitzt und dergleichen.

Charles überlegte nicht lange. Acht Tage später nahm Charles Abschied von ihr und Madame Couvert und ging nach Algier, wo er als Soldat in das französische Heer eintrat. Fünf Jahre lang schlug sich Charles wie ein Löwe mit den eingeborenen Arabern, er führte den Krieg mit Begeisterung mit einer unglauublichen Bravour ohne mehr als einige unbedeutende Wunden davon zu tragen. „Arme Araber“, unterbrach der Journalist, „wie werden sie sich glücklich gefühlt haben von Charles aus purer Liebe nebergehabelt worden zu sein.“

„Am Schluß des fünften Jahres als er den Grad eines Capitäns erreicht hatte und er das Kreuz der

verhindern. Aber helfen kann sich nur das Proletariat allein! (Borm.)

### Politische Rundschau. Deutschland.

Für die Tabakfabrikat Steuer, gegen Besteuerung des Einkommens und Vermögens tritt mit Eifer das berufene Jobber- und Schlotjunker-Blatt, die „Nation-Zeitung“, ein. Herr Miquel kann sich auf seine Leute verlassen; sie werden ihm jede indirecte Steuer appor-tiren. Warum soll der Tabak nicht noch mehr bluten, warum soll nicht der drückende Tabakzoll noch erhöht werden? Der Bourgeois raucht deshalb kein Blättchen Tabak weniger. Auf die kleinen Leute, die ihren Tabakver-brauch unter dem wachsenden Tabak-Zoll und Tabak-steuerdruck fortgesetzt einschränken und minderwerthige Waaren theuer zahlen müssen, kommt es nicht an. Und doch steht fest, daß unter dem 24 Mark-Zoll von 1871 bis 1879 der Jahresverbrauch pro Kopf der Bevölkerung durchschnittlich 1,9 Kilogramm, unter dem 85 Mark-Zoll von 1879 bis 1891 nur 1,4 Kilogramm betragen hat.

Das neue preussische Wahlgesetz droht mit seiner Verschlebung des Wahlrechtes zu Gunsten der Pluokratie dem Centrum in der Rheinprovinz sehr gefährlich zu werden. Aus Aachen berichtet die „Frankf. Zeitung“: „Die Befürchtungen des Centrums in Bezug auf die Eintheilung der Wähler für die Landtags- und städtischen Wahlen sind hier noch erheblich über-troffen worden. Die Zahl der Stimmberechtigten ist von 6678 im Jahre 1891 auf 9776 im Jahre 1892 und auf 9847 im Jahre 1893 gestiegen, der Gesamt-steuerbetrag von Mark 672 568 im Jahre 1891 auf Mark 1 100 867 im Jahre 1892 und die neue Ge-werbesteuer, welche letztere zahlreiche kleinere Gewerbe-treibende entlastet oder ganz befreit, haben bewirkt, daß die Wählerzahl in der 1. Abtheilung von 311 im Jahre 1891 auf 155 im Jahre 1892 und auf 124 im Jahre 1893, in der 2. Abtheilung von 1208 im Jahre 1891 auf 879 im Jahre 1892 und auf 738 im Jahre 1893 gesunken, dagegen in der 3. Ab-theilung von 5359 im Jahre 1891 auf 8742 im Jahre 1892 und auf 8885 im Jahre 1893 gestiegen ist. Der höchste Betrag, den ein Aachener Bürger an directen Staats- und Gemeindesteuern zu zahlen hat, ist Mark 31 346. Durch die Herabdrückung der weniger Wohlhabenden aus der 2. in die 3. Ab-theilung wird nun auch das von der 2. Abtheilung ge-wählte Drittel der Stadtverordneten mit Sicherheit den Liberalen zufallen, so daß Aachen, die „schwarzeste Stadt“ des deutschen Reiches, bald eine zu 2 Dritteln liberale Stadtvertretung bekommen wird.“

Der nationalliberale „Hannoversche Courier“ dessen Parteifreunde die Anträge des Centrums, welche den plutokratischen Charakter des Wahlgesetzes abschwächen sollten, zu Fall brachten, höhnt über die Befürchtungen des Centrums:

„Wir wollen die im Herbst bevorstehenden städtischen Ergänzungswahlen abwarten, um an einer praktischen Probe die Wirkungen jenes Gesetzes beurtheilen zu können. Bestätigen sich die Voraussetzungen der Centrumsmänner, so würde damit nur der Beweis erbracht, daß die Ultra-

montanen im Verhältnis zu ihren Steuerleistungen viel zu viel Macht in der städtischen Verwaltung besitzen haben.“

Das Centrum trifft übrigens nicht ungerechte Strafe, weil es die Fahne des allgemeinen Stimmrechts schmählich im Stich gelassen hat.

Schlechte Ernte-Aussichten werden amtlich festgestellt. Die Ermittlungen des Saatenstandes in Preußen haben für Mitte Juli im Vergleich mit den Vormonaten ergeben — wobei Nr. 1 die Berechtigung zur Erwartung einer sehr guten, Nr. 2 guten, Nr. 3 mittleren (durchschnittlichen), Nr. 4 geringen, Nr. 5 sehr geringen Ernte bezeichnet:

	Juli	Juni	Mai	April
Winterweizen . . . . .	2,9	2,6	2,6	2,3
Sommerweizen . . . . .	3,4	2,9	2,8	2,2
Winterweiz. . . . .	2,3	3,3	2,9	2,0
Sommerweiz. . . . .	3,7	4,3	4,0	2,6
Winterroggen . . . . .	2,7	2,8	3,2	2,7
Sommerroggen . . . . .	3,4	3,2	3,1	2,3
Gerste . . . . .	3,3	3,0	2,8	2,6
Haber . . . . .	3,9	3,1	3,1	2,5
Erbsen . . . . .	3,4	2,9	2,9	2,4
Kartoffeln . . . . .	2,8	2,4	2,5	—
Klee (auch Luzerne) . . . .	4,4	3,0	3,7	3,1
Wiesen . . . . .	4,3	4,0	4,0	3,0

Die Todtschweige-Politik gegenüber der Socialdemokratie empfiehlt, im Aerger über ein Berliner Kabeltelegramm eines amerikanischen Blattes, in dem überwiegend Nachrichten über den Stand der socialdemokratischen Wahlbewegung sich befanden, die „Deutsche Volksw.-Corresp.“ Sie schreibt:

„Statt die Socialdemokratie in ihrem eigenen Fett schmoren zu lassen, machen ihnen die bürgerlichen Parteien eine Gratisbeilage, die wesentlich daran Schuld ist, wenn jene Erfolge haben. Man denke einmal an die letzte Wahl-campagne zurück. Schon ehe dieselbe anging, bevor noch die Auflösung stattfand, stritten sich die bürgerlichen Blätter herum, ob die Socialdemokraten es auf 100, 80, 50 oder wie viel Mandate zu bringen gedächten resp. bringen würden; auf wie viele Hunderttausende Wahlstimmen mehr als 1890 sie rechneten oder zu rechnen hätten. Dann wurde man haarklein über Zahl und Träger der socialdemokratischen Candidaturen unterrichtet, als wenn es ein politisches Ereigniß wäre, ob diese oder jene Wrahpuppe von Bebel-Liebnecht-Singer an die Strippe gezogen wird. Dann kamen die Berichte, sehr genaue Berichte, über die Reisen und „großen“ Reden der socialdemokratischen Matadore, und endlich wurden deren Wahlerfolge mit einer Gründlichkeit discutirt, die man nicht einmal an die Schicksale der eigenen Partei verschwendete. Die Gegner der Militärvorlage jubelten, wenn auch nur heimlich, insofern es nicht auf ihre eigenen Kosten geschah, über jeden Sieg, der den Socialdemokraten zufiel, die Anderen entsetzten sich eben so oft und jedesmal sehr gründlich, anstatt daß beide Theile hätten stillschweigend ans Werk gehen und die Socialdemokraten niederstimmen sollen; was in 40 von den 44 Wahlkreisen, die sie bekommen haben, möglich gewesen wäre, wenn man es richtig angefangen hätte.“

„Aber erst da nun, wo es gelang, den Socialdemokraten einen Sieg abzunehmen, welches Triumphgeschrei bei einer ganz natürlichen Sache, die vielfach hätte gelingen können, wenn die bürgerlichen Parteien und Blätter nicht das Ihrige thaten, um die socialdemokratische Selbstüberhebung bis ins Unerträgliche zu steigern.“

„Die Socialdemokratie will sich von der bürgerlichen Gesellschaft scheiden, will nichts mit ihr gemein und zu thun haben; mag sie es, wenn sie kann. Behandle man jeden Socialdemokraten, wie er es werth ist; den verführten Arbeiter als bemitleidenswerthen Verführten, den Führer und Agitator als einen solchen, der sich selbst von der bürgerlichen Gemeinschaft ausgeschlossen hat. Aber thue man das als etwas ganz Selbstverständliches, ohne viel davon zu reden und ohne jeden Erfolg an die große Glocke

zu hängen. Dann wird man sehr bald nicht mehr nöthig haben, den Anstich so oft mit anzusehen, welchen die Herren Bebel und Liebnecht im Reichstage zum Besten geben, und deren „Genossen“ wiederläuten. Gewöhne man sich ab, die Socialdemokraten als gleichberechtigte Partei anzusehen, da sie doch keiner anderen Partei die Gleichberechtigung zugestehen, dann wird es sehr bald nichts mehr zu „fabeln“ geben, und die Leute in Amerika werden sich nicht mehr den Kopf darüber zerbrechen, weil uns die Socialdemokratie über den untersten zu wachsen drohe, und wir ihr schließlich selbst einreden, wir vermächten die Consequenzen aus den Handlungen Derer nicht zu ziehen, die uns das Messer an die Kehle setzen wollen.“

Die unqualificirbaren Schimpferereien wollen wir dem Aerger des Blattes zu Gute halten, ihm jedoch nur bemerken, daß die Tactik des Todtschweigens gegenüber einer alle Fasern des wirtschaftlichen und politischen Lebens berührenden Bewegung absolut versagen muß. Die „Deutsche Volksw.-Corresp.“ scheint zu glauben, daß die capitalistische Presse lediglich zur größeren Ehre der Socialdemokratie von deren Erfolgen Notiz nehmen. Diese Annahme zeugt von einer fabelhaften Unkenntniß der Dinge oder sie ist geheuchelt und dann ein reiner Verzweiflungsact. Das Todtschweigenssystem ist von der capitalistischen Presse lange genug gegenüber der Socialdemokratie geübt worden; wir haben trotzdem unseren Weg gemacht und uns die Beachtung erzwungen. Heute kann sich nur noch die völlige Ignoranz vom Todtschweigen der socialdemokratischen Bewegung Erfolg versprechen. Die bürgerliche Presse fühlt, wie ihr die socialdemokratischen Massen immer mehr an die Kehle steigen; ihre Beachtung ist nur Abwehrmaßregel und darum um so bedeutungsvoller.

Der Kampf mit „geistigen“ Waffen gegen die Socialdemokratie hat die nachstehende glorreiche Ruhmes-that zu Wege gebracht:

Achtung!  
Zur radicalen Austreibung der sich hier immer mehr breit machenden, namentlich der aus Rußland eingewanderten, nach Knoblauch duftenden, socialdemokratischen Juden will sich hierseits ein Verein gründen. Die Liste zur Einzeichnung resp. zum Beitritt dieses Vereines wird nächster Tage ausgelegt und Zeit und Ort näher bekannt gegeben werden. Kosten erwachsen den zum Beitritt sich einzeichnenden Mitgliedern durchaus nicht.

Diese Blüthe befindet sich im Inserathentheil der Nr. 82 des „Amtlichen Communalblatt der Stadt Gießen“ (Anhalt).

Zur näheren Erklärung sei bemerkt, daß seit Jahresfrist einige Parteigenossen jüdischer Abstammung nach Kräften für die Ausbreitung unserer Ideen thätig gewesen sind, sodas in Gießen, wo bisher von Socialdemokratie noch keine Rede war, zum Entsetzen der Gegner bei der letzten Reichstagswahl 110 socialdemokratische Stimmen abgegeben wurden. Als nun gar öffentlich zur Gründung eines Arbeiter-Bildungsvereines aufgefordert wurde, kannte die Angst der wahrhaft Gebildeten keine Grenzen mehr; wie es bei sehr sensiblen Gemüthern an der Art, „phantasirten sie gelb“, und das Glück war insoweit mit ihnen, als sie im Amtsblatt die wirklich geeignete Stelle fanden, wo sie ihres Leibes Nothdurft verrichten konnten.

Die Reptilien der „alten Raketenliste“ begreifen sich von Tag zu Tag mehr für den Sohn seines Vaters. Er ist schon zum „Genie“ avancirt,

Chrenlegien trug, kehrte Charles nach Frankreich zurück. Auf den Flügeln der Liebe eilte er zu Christine. O wie schlug sein Herz, als er die Thürglöcke zog, heftiger schlug sein Herz als in dem Kampf mit den Kabylen. (Arabische Einwohner von Algier, welche nach mehr als zwanzigjährigen Widerstande von den Franzosen unterjocht worden.)

Man öffnete endlich, allein Charles wurde sehr frostig empfangen, fremd waren die Mienen, kalt die Herzen der beiden Damen.

Den Zusammenhang ahnend frug Charles nach dem Grunde. Mit Höflichkeit und Schonung empfing er die Antwort — er kam zu spät. Als er das Haus verließ, hatte ihn seine Aufregung verlassen, er wollte weinen, er vermochte es nicht, er blickte zur Erde als suchte er ein Grab.“

„Und wie war alles das gekommen?“ frug Etienne mit Theilnahme.

„Ein reicher Capitalist hatte die Abwesenheit Charles benutzt und hatte Christine erworben, besser gesagt gekauft.“

„Und was ist aus dem Capitän geworden, hat er Selbstmord begangen?“

„Es wäre das Beste gewesen,“ antwortete der Unbekannte mit einem schmerzlichen Seufzer.

Dem Journalisten ward es klar, daß sein Gegenüber kein anderer war als Charles Devin.

„In der That“ hub der Journalist an, „die Verath bei den herrschenden Massen, was ist sie weiter als in den häufigsten Fällen ein Geschäft, ein

Kauf, eine Geldangelegenheit. Man kauft sich eine Frau, wie man sich eine Comode kauft. Alles hat seinen festgesetzten Preis. Was wollen Sie, die Frau der höheren Stände ist nicht auf den Kampf um das Dasein gerüstet, sie ist im Wesentlichen ein zartes Geschöpf. Verlangen Sie von ihr, daß sie den Befreiungskampf führe.“

Es ist an uns, den Kampf zu führen für die Befreiung auch des weiblichen Geschlechts, wir kämpfen für die Menschenrechte und wollen der Frau gleiche Rechte mit uns nicht zuerkennen. Auch die Frau soll Herrin ihres eigenen Geschickes werden, befreien wir die Seele, erstreben wir eine sociale Organisation, welche keine Sklaverei keinen Sack voll Thaler anerkennt, dann wird nicht der Selbstsack, sondern nur das Herz bei der Wahl zum Bunde für das Leben mit-sprechen. Auch ich kann eine gleiche Geschichte erzählen wie Sie, ich hatte ein ähnliches Geschick zu beklagen wie der Capitän Charles Devin. Meine Erzählung ist viel prosaischer, das ist wahr, aber das Endresultat ist ganz dasselbe.

Es sind nun zehn Jahre her — ich war verliebt. Der Vater meiner Angebeteten war ein Seifensieder. Eines schönen Morgens nahm ich mir die Kühnheit heraus, bei ihm um seine Tochter anzuhalten. Die Antwort war verblüffend einfach.

Der Vater meiner Angebeteten erklärte mir, er nähme nur einen Schwiegerlohn mit mindestens zehn-tausend Franken eigenem Vermögen; ich aber besaß keinen Sou (kleine französische Geldmünze, Werth 4 Pfg.).

„Und wenn ich zehntausend Franken mein eigen nenne?“

„So erhalten Sie meine Tochter.“

Ich arbeitete und speculirte, gaunerte und riskirte alles, wirklich nach drei Jahren besaß ich 9708 Fr. 10 Cent.

Ich ging triumphirend zu meinem zukünftigen Schwiegervater, allein dieser blieb unerbittlich.

„Es fehlen noch 291 Fr. 90 Cent. Kehren Sie zurück, wenn das Geld voll ist.“

Übermals nach sechs Monaten und ich hatte auch das erreicht. Doch der Alte antwortete barsch:

Meine Tochter hat nicht Lust gehabt, länger zu warten, zehn andere mit 10 000 Franken haben sich indessen gemeldet — ich habe bereits einen Schwieger-sohn.“

Ich machte meinen Diener vor dem alten Seifensieder und seiner Tochter, nahm mein Geld und ging meiner Wege. Das ist meine Geschichte. Traurig, aber zum Lachen, allein, kann es anders sein in einer bürgerlichen Gesellschaft, die aufgebaut ist auf die Ausbeutung der Menschen durch den Menschen. Wer kümmert sich heute um persönlichen Verdienst, Bravour, Ehrenhaftigkeit? Kein Teufel. Der Reichste ist stets der beste. Und der größte Wucherer ist der mächtigste. Wenn ich genügend Geld habe und Ihr habt nichts und sitzt im Elend, so laufe ich Eure Ehre, Eure Frau, Eure Kinder. Ich nehme Euch Euer Brot vor dem Munde weg und wenn Ihr nicht wollt wie ich, so mäßt Ihr untergehen vor meinen Augen. (Fortf. folgt.)



Es ist dringend erforderlich, daß alle Kollegen — auch die Reisenden — hiervon in Kenntniß gesetzt werden und den Bezug gütlich vermeiden.

Ferner läßt die Firma noch in anderen Städten ihre Arbeiten herstellen und bitten wir, wo solches bekannt wird, uns sofort Mittheilung zu machen.

Der Vorstand.

J. A.: Otto Sillier, Vorsitzender, Berlin S., Gräfestraße 77.

Arbeiterfreundliche Blätter werden um Abdruck gebeten.

Statistisches.

Ueber die geographische Vertheilung der Geschlechter hat der belgische Bund für die Frauenrechte eine statistische Uebersicht veröffentlicht. Fast man ihre Zahlenangaben zusammen, so ergibt sich, daß heute Europa 170 818 561 Männer und 174 914 119 Frauen hat, das weibliche Geschlecht also ein Mehr von 4 095 558 aufweist. Bei 16 Völkern Europas überwiegt das weibliche Geschlecht, am stärksten ist es in Portugal und Norwegen vertreten, in welchen Ländern man auf 1000 Männer 1091 Frauen findet; am schwächsten ist das Uebergewicht in Belgien und Frankreich, wo der Ueberschuß nur 7 Frauen auf 1000 Männer beträgt. In sechs Ländern Europas, in Italien, Rumänien, Bulgarien, Serbien, Griechenland und Bosnien, ist das männliche Geschlecht im Uebergewicht. In Italien kommen 995 Frauen auf 1000 Männer. Bosnien ist das an Frauen ärmste Land; es besitzt nur 895 weibliche Personen auf 1000 Männer.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 21. Juli 1893.

Wie das Volk wohnt und wie es wohnen sollte.

Von Dr. Stamm.

Wie wohnen jetzt die Millionen, die arbeitenden Volksmassen in den Städten?

In den Städten wohnen sie in den schlechtesten, ungesundesten Stadtvierteln, in engen Gassen, in Höfen, welche der Luft und des Lichtes entbehren, in der Nähe von Abtrittsgruben, in luftverderbten lichtlosen Kellern, in einer einzigen Stube, die für eine ganze Familie dienen muß, in Schlafstellen, deren oft viele auf eine Kammer vertheilt sind. Das Resultat der Volksgeundheit gestaltet sich dementsprechend; die schlechten Wohnungen an Gesundheit und Leben der Armen.

Wie wohnen jetzt die Millionen, die arbeitenden Volksmassen auf dem Lande?

Sie haben meist nur ein niedriges Stübchen für eine ganze Familie, und viele wohnen eigentlich gar nicht mehr, sondern vagabondiren auf Scheunenfluren, in Erdhütten u. s. w., z. B. die Posleute in Ostpreußen, die Gangleute in England u. s. w.

Eine vernunftentsprechende Volksgeundheitslehre ist noch in keiner Schule eingeführt, auch verstehen die meisten jetzigen Schullehrer gar nichts davon, wohl hauptsächlich in Folge der ihnen zu Theil gewordenen höchst einseitigen Erziehungsmethode.

In den Wohnungszimmern der Lndarbeiter werden, wenn sie auch für eine ganze Familie dienen, selten die Fenster geöffnet. Bricht einmal in Folge der Noth und des schmutzigen Typhus im Dorfe aus oder wird er eingeschleppt, so dankt Niemand an Isolation der Kranken, an Ventilation und Reinlichkeit. Zwischen den Kranken liegen die Gesunden und nicht selten ein Kranker und Gesunder auf gemeinsamer Lagerstätte. Selbst gütige Belehrung hilft bei solchen vorkommenen, in ihrer Erziehung vernachlässigten Menschen nichts, sie sind zu dumm geblieben und wollen daher nichts einsehen und wissen.

Blicken wir überhaupt über die ganze weite Erde fort, sei es nach China, sei es nach Aegypten, sei es nach Europa, sei es nach Amerika, überall sind verthierte, verdumnte, verschmutzte, nothleidende Massen, je größer der Mangel an Freiheit und Bildung, um so verkommener finden wir die Menschen.

Die Menschheit lebt nicht in gereifter Erkenntniß der Naturgesetze, sonst würden Wohnungs- und Lebensbedingungen, wie diejenigen, denen die Massen jetzt unterworfen sind, gar nicht mehr vorhanden sein.

Wie könne es aber besser werden?

Die Naturwissenschaften sind seit kaum einem Jahrhundert kräftiger erstanden und werden in weiteren Streifen als früher gepflegt, sie haben die Wunder der modernen Zeit geschaffen.

Die Naturwissenschaften lehren uns, wie wir durch richtige Verwendung der Naturkräfte die meiste und

beste Arbeit verrichten können. Baumaterialien aller Art: künstliche Steine, Glas, Mörtel, Eisen, können wir durch Anwendung der Naturwissenschaften billiger und besser produciren als früher, mit unseren Dampf- sägen das Holz leichter schneiden und spalten, Gesteine leichter sprengen, Baumaterialien leichter und rascher transportiren.

Wäre also das Hauptmaterial aller Rohmaterialie, wäre der Grund und Boden in den Händen des Volkes, so müßte sich das Volk seine Wohnungen viel besser und schneller bauen können als früher.

Da aber das Hauptrohmaterial, der Grund und Boden in den Händen einzelner Besitzer und Capitalmächte ist, so schrauben diese, je nachdem das Bedürfniß der Massen für Wohnungen wächst, die Preise der Baustellen und Baumaterialien immer höher. Somit kommen die Errungenschaften der Naturwissenschaften nur zum geringsten Theil dem Volke zu gute, der Löwenantheil aber fällt den Capitalisten zu.

Von dem Augenblicke an, wo das Volk wieder Gemeineigentümer des Grund und Bodens und überhaupt aller Güter ist, ändern sich diese Verhältnisse vollständig.

Man wird einfach Wohnpaläste für das Volk und durch das Volk errichten.

Aus den verschiedensten Culturepochen können wir irgend welche Belehrung schöpfen. So auch aus der zeitig längst gerichteten Klosterperiode. Von dem Zweck der Klöster ganz abgesehen, war doch die Anlage ihrer Baulichkeiten oft entzückend. Man wählte die durch Naturschönheit begünstigten Punkte aus, sorgte für liebliche Gärten mit reizenden Ruheplätzen, mit Cascaden und Brunnen versehen; die einzelnen Wohnzimmer waren durch prachtvolle Corridore und Säulengänge verbunden, die gemeinsamen Treppen waren nicht minder geräumig und durch geschmackvollen Baustil Bewunderung erregend. Der Luxus concentrirte sich bei den Klöstern auf die gemeinsamen Räumlichkeiten und vor Allem auf die Kirche. Jeder übermäßige Schmuck und jede unnütze Ausdehnung der privaten Wohnzimmer wurde aber vermieden, obgleich man auch bei diesen mit sehr vieler Ueberlegung für den herrlichsten Schmuck einer freundlichen Aussicht sorgte.

Wir können also auch beim Klosterbau durch verbesserte Nachahmungen lernen und manche ihrer Bauseigenheiten für unsere Volkspaläste benutzen.

Selbstverständlich ist der gesammte jetzige Städtebau, der seinen Ursprung der Annatur unserer Verhältnisse verankert, nach und nach gänzlich umzuändern.

Alle Kellermohnurger, alle 4, 5 und mehr Treppen hohen Häuser sind verwerflich. Der Raum unter dem Erdniveau mag als Lagerraum für Waren, nicht aber zu Wohnungen dienen. Enge, lichtlose, sinkende Höfe müssen verschwinden; was sündigt man hierin in den heutigen Hauptstädten! Größte Reinlichkeit des Erdbodens und der Luft sind Hauptfordernisse eines gebildeten Volkes. Nur rohe und in Bezug auf Reinheitsinn abgestumpfte Naturen können sich in Stankgassen, Stankhöfen, Stankhäusern wohl fühlen.

Die Städte der Zukunft werden aus Volkspalästen, Volkshallen und Gärten bestehen und alle Einrichtungen in sich bergen, welche das Volk begehren und vorhandene Leiden und körperliche Gebrechen mildern können. Mögen dann die Städte unter sich wetteifern, welche das größtmögliche Glück und Wohlergehen ihrer Bewohner zu erzielen fähig sind.

Auch auf dem Lande werden sich die Volkswohnungspaläste mehren und mehren und viele solcher Punkte bald unsere freundlichsten Sommerbadeorte an schönen Anlagen übertreffen.

Was werden einst die Städte sein? Was sind sie jetzt? Und wie werden einst die Volkspaläste auf dem Lande mit lieblichen Fruchtgärten umgeben und inmitten der Felder die jetzigen vereinzelt Landeschlöffer der Geldaristokraten überragen!

Die jetzt darbanden Menschheitmillionen bedürfen gesunder, veredelnder Wohnungen. Mögen diese Millionen selber und jeder, dessen höchstes Lebensgesetz die ureigenmüßige Liebe und die Bervollkommnung seines Geistes ist, zur Erreichung dieses menschenwürdigen Zieles beitragen!

[Von den Verpflegungskosten in den königlichen Universitäts-Kliniken.] Wie uns der Vorsitzende der Commission zur Wahrung der Interessen hiesiger Krankenkassen, Schablonenfabrikant Slagau, mittheilt, hat auf Antrag der künischen Verwaltung bzw. des Geheimen Medicinalraths Prof. Dr. Fritsch der Minister auf eine diesbezügliche Vorstellung des Curators der Universität, Oberpräsident von Seydewitz, genehmigt, daß für die Vertragsklassen der Termin für die Erhöhung der Verpflegungskosten von 1 Mark auf 1,25 Mark bis zum 1. April 1894 hinausgeschoben wird. Die einzelnen Klassen werden bereits in den

nächsten Tagen Anschreiben des Verwaltungsdirectors erhalten, worin derselbe dies zu Kenntniß der Klassen bringt.

[Von Krämpfen befallen] stürzte am 20. d. Mts. auf der Sternstraße ein Mädchen zu Boden und zog sich hierbei eine schwer blutende Wunde an der rechten Schläfe zu. Die Verunglückte wurde nach der Wohnung ihrer Mutter auf der Sternstraße geschafft.

[Plögllicher Tod.] Am 20. d. Mts., Nachmittags, stürzte vor dem Grundstück Berlinerplatz 1a ein Mann in Folge Herzschlages todt zu Boden. In dem Entseelten würde später ein Kohlenarbeiter ermittelt.

[Plögllicher Tod.] Am 22. d. Mts., Abends gegen 8 Uhr, fuhr ein hiesiger Kaufmann von Rosenthal in einer Droschke nach seiner in der Büttnerstraße belegenen Wohnung. Als er die Droschke verlassen wollte, fühlte er sich plögllich unwohl, er fiel um und war auf der Stelle todt. Ein herbeigerufener Arzt konnte nur den Tod, der infolge eines Schlaganfales eingetreten war, constatiren.

[Unglücksfall.] Am 21. d. Mts. stürzte ein am Tauengienplatz beschäftigter Anstreicher von einer Leiter und erlitt durch den Fall so erhebliche Verletzungen im Gesicht, daß er im Allerheiligen-Hospital ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

[Ein Act der Rohheit.] In einem der legt vergangenen Abende kurz vor 11 Uhr kamen mehrere Männer in eine Gastwirthschaft auf der Mehlgasse und verlangten Korn. Da ihnen dieser in Unbetracht der späten Stunde nicht mehr verabfolgt wurde, ging einer der Männer auf den Wirth zu und verlegte ihm einen Schlag unters Kinn und einen Stoß vor der Brust. Ein Anderer fiel inzwischen den Wirth von hinten an und hielt ihm die Hände. Der Mann, welcher die Rohheiten angefangen hatte, ergriff nun ein Bierglas und schlug damit so lange dem Wirth ins Gesicht, bis das Glas in Scherben ging, dann ergriff er einen Glasunterfaß und schlug mit diesem weiter auf den Wirth ein. Die Wirthin, welche ihrem Manne zu Hilfe geeilt war, hielt dem Wütherich einen Stuhl entgegen, an welchem dieser noch eine Menge Gläser zertrümmerte. Erst nach längerer Zeit konnten die gefährlichen Gäste aus dem Local entfernt werden.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: Sechs Dugend Schlüssel, eine kleine goldene Kugel, eine Bernsteinperle, ein Dividendenschein über 300 Mark, ein Sonnenschirm und ein Korallenarmband mit goldenem Schloß. — Verloren: eine Granatenarmbroche, ein Umhängeläschchen, enthaltend eine Damenremontoiruhr und ein Portemonnaie mit 370 Mk. — Gestohlen: einem auf der Bohrauerstraße wohnenden Kutscher in einer Restauration ein Zehnmarkstück. — Verhaftet am 21. d. Mts. 48 Personen.

Eingefandt.

Unter Eingefandt finden Zuschriften aus dem Leserkreise Aufnahme, selbst wenn die Redaction die darin ausgesprochenen Ansichten nicht theilt. Es muß die Sache nur von allgemeinem Interesse sein und eine Betrachtung von verschiedenen Seiten sich empfehlen. Anonyme Einsendungen dagegen bleiben stets unberücksichtigt.

Die Firma C. T. Wisfott hier selbst schreibt uns auf das Eingefandt in Nr. 160 der „Volkswacht“ Folgendes:

Breslau, den 19. Juli 1893.

Geehrte Redaction!

In Anschluß an das Eingefandt in Nr. 165 der „Volkswacht“ erlaube ich Sie ergebenst um Aufnahme der folgenden Berichtigung:

Die Arbeitszeit ist laut von Königlichem Polizeipräsidium genehmigter und den Arbeitern nach Gesetz bekannt gemachter Fabrik-Ordnung eilf Stunden, nicht eilf um eine halbe.

Nur die Färberei und Farbenbereitung arbeitet regelmäßig eine halbe Ueberstunde, die aber als solche bezahlt wird.

Von sämmtlichen männlichen Arbeitern erhalten nur zwei 11 Mark Wochenlohn, von denen der eine unverheirathet und 19 Jahre alt, der andere erst Mitte Juni des Jahres eingestellt ist. Durch Ueberstunden verdienen aber auch diese beiden geringst bezoldeten männlichen Arbeiter 12 Mark bis 12 Mark 50 Pf. die Woche. Die anderen Arbeiter dieser Abtheilung verdienen 17 Mark bis 17 Mark 50 Pf. die Woche.

Sämmtliche Arbeiter oder Gehilfen der Fabrik, abgerechnet die Werkführer, Lehrlinge und einige Arbeitsburschen verdienen im Durchschnitt pro Kopf und Woche reichlich 21 Mark.



Es ist dringend erforderlich, daß alle Kollegen — auch die Reisenden — hiervon in Kenntniß gesetzt werden und den Zuzug vermeiden.

Ferner läßt die Firma noch in anderen Städten ihre Arbeiten herstellen und bitten wir, wo solches bekannt wird, uns sofort Mittheilung zu machen.

Der Vorstand.

J. A.: Otto Sillier, Vorsitzender,  
Berlin S., Gräfestraße 77.

Arbeiterfreundliche Blätter werden um Abdruck gebeten.

### Statistisches.

Ueber die geographische Vertheilung der Geschlechter hat der belgische Bund für die Frauenrechte eine statistische Uebersicht veröffentlicht. Faßt man ihre Zahlenangaben zusammen, so ergibt sich, daß heute Europa 170 818 561 Männer und 174 914 119 Frauen hat, das weibliche Geschlecht also ein Mehr von 4 095 558 aufweist. Bei 16 Völkern Europas überwiegt das weibliche Geschlecht, am stärksten ist es in Portugal und Norwegen vertreten, in welchen Ländern man auf 1000 Männer 1091 Frauen findet; am schwächsten ist das Uebergewicht in Belgien und Frankreich, wo der Ueberschuß nur 7 Frauen auf 1000 Männer beträgt. In sechs Ländern Europas, in Italien, Rumänien, Bulgarien, Serbien, Griechenland und Bosnien, ist das männliche Geschlecht im Uebergewicht. In Italien kommen 995 Frauen auf 1000 Männer. Bosnien ist das an Frauen ärmste Land; es besitzt nur 895 weibliche Personen auf 1000 Männer.

### Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 24. Juli 1893.

#### Wie das Volk wohnt und wie es wohnen sollte.

Von Dr. Stamm.

Wie wohnen jetzt die Millionen, die arbeitenden Volksmassen in den Städten?

In den Städten wohnen sie in den schlechtesten, ungesundesten Stadtvierteln, in engen Gassen, in Höfen, welche der Luft und des Lichtes entbehren, in der Nähe von Abtrittsgruben, in luftverderbten lichtlosen Kellern, in einer einzigen Stube, die für eine ganze Familie dienen muß, in Schlafstellen, deren oft viele auf eine Kammer vertheilt sind. Das Resultat der Volksgeundheit gestaltet sich dementsprechend; die schlechten Wohnungen an Gesundheit und Leben der Armen.

Wie wohnen jetzt die Millionen, die arbeitenden Volksmassen auf dem Lande?

Sie haben meist nur ein niedriges Stübchen für eine ganze Familie, und viele wohnen eigentlich gar nicht mehr, sondern vagabondiren auf Scheunensuren, in Erdhütten u. s. w., z. B. die Landleute in Ostpreußen, die Gangleute in England u. s. w.

Eine vernunftentsprechende Volksgeundheitslehre ist noch in keiner Schule eingeführt, auch verstehen die meisten jetzigen Schullehrer gar nichts davon, wohl hauptsächlich in Folge der ihnen zu Theil gewordenen höchst einseitigen Erziehungsmethode.

In den Wohnungszimmern der Landarbeiter werden, wenn sie auch für eine ganze Familie dienen, selten die Fenster geöffnet. Drieh einmal in Folge der Noth und des schmutzigen Typhus im Dorfe aus oder wird er eingeschleppt, so denkt Niemand an Isolation der Kranken, an Ventilation und Reinlichkeit. Zwischen den Kranken liegen die Gesunden und nicht selten ein Kranker und Gesunder auf gemeinsamer Lagerstätte. Selbst gütige Belehrung hilft bei solchen verkommenen, in ihrer Erziehung vernachlässigten Menschen nichts, sie sind zu dumm geblieben und wollen daher nichts einsehen und wissen.

Blicken wir überhaupt über die ganze weite Erde fort, sei es nach China, sei es nach Aegypten, sei es nach Europa, sei es nach Amerika, überall sind vertherte, verdumnte, verschmutzte, nothleidende Massen, je größer der Mangel an Freiheit und Bildung, um so verkommener finden wir die Menschen.

Die Menschheit lebt nicht in gereifter Erkenntniß der Naturgesetze, sonst würden Wohnungs- und Lebensbedingungen, wie diejenigen, denen die Massen jetzt unterworfen sind, gar nicht mehr vorhanden sein.

Wie könne es aber besser werden?

Die Naturwissenschaften sind seit kaum einem Jahrhundert kräftiger erstanden und werden in weiteren Kreisen als früher gepflegt, sie haben die Wunder der modernen Zeit geschaffen.

Die Naturwissenschaften lehren uns, wie wir durch richtige Verwendung der Naturkräfte die meiste und

beste Arbeit verrichten können. Baumaterialien aller Art: künstliche Steine, Glas, Mörtel, Eisen, können wir durch Anwendung der Naturwissenschaften billiger und besser produciren als früher, mit unseren Dampfzägen das Holz leichter schneiden und spalten, Gesteine leichter sprengen, Baumaterialien leichter und rascher transportiren.

Wäre also das Hauptmaterial aller Rohmaterialie, wäre der Grund und Boden in den Händen des Volkes, so müßte sich das Volk seine Wohnungen viel besser und schneller bauen können als früher.

Da aber das Hauptrohmaterial, der Grund und Boden in den Händen einzelner Besitzer und Capitalmächte ist, so schrauben diese, je nachdem das Bedürfniß der Massen für Wohnungen wächst, die Preise der Baustellen und Baumaterialien immer höher. Somit kommen die Errungenschaften der Naturwissenschaften nur zum geringsten Theil dem Volke zu gute, der Löwenantheil aber fällt den Capitalisten zu.

Von dem Augenblicke an, wo das Volk wieder Gemeineigentümer des Grund und Bodens und überhaupt aller Güter ist, ändern sich diese Verhältnisse vollständig.

Man wird einfach Wohnpaläste für das Volk und durch das Volk errichten.

Aus den verschiedensten Culturepochen können wir irgend welche Belehrung schöpfen. So auch aus der geistig längst gerichteten Klosterperiode. Von dem Zweck der Klöster ganz abgesehen, war doch die Anlage ihrer Baulichkeiten oft entzückend. Man wählte die durch Natur Schönheit begünstigten Punkte aus, sorgte für liebliche Gärten mit reizenden Ruheplätzen, mit Cascaden und Brunnen versehen; die einzelnen Wohnzimmer waren durch prachtvolle Corridore und Säulengänge verbunden, die gemeinsamen Treppen waren nicht minder geräumig und durch geschmackvollen Baustil Bewunderung erregend. Der Luxus concentrirte sich bei den Klöstern auf die gemeinsamen Räumlichkeiten und vor Allem auf die Kirche. Jeder übermäßige Schmuck und jede unnütze Ausdehnung der privaten Wohnzimmer wurde aber vermieden, obgleich man auch bei diesen mit sehr vieler Ueberlegung für den herrlichsten Schmuck einer freundlichen Aussicht sorgte.

Wir können also auch beim Klosterbau durch verbesserte Nachahmungen lernen und manche ihrer Baulichheiten für unsere Volkspaläste benutzen.

Selbstverständlich ist der gesammte jetzige Städtebau, der seinen Ursprung der Annatur unserer Verhältnisse verankert, nach und nach gänzlich umzuändern.

Alle Kellernohnungen, alle 4, 5 und mehr Treppen hohen Häuser sind verwerflich. Der Raum unter dem Erdbniveau mag als Lagerraum für Waren, nicht aber zu Wohnungen dienen. Enge, lichtlose, stinkende Höfe müssen verschwinden; was sündigt man hierin in den heutigen Hauptstädten! Größte Reinlichkeit des Erdbodens und der Luft sind Hauptfordernisse eines gebildeten Volkes. Nur rohe und in Bezug auf Reinlichkeitssinn abgestumpfte Naturen können sich in Stankgassen, Stankhöfen, Stankhäusern wohl fühlen.

Die Städte der Zukunft werden aus Volkspalästen, Volkshallen und Gärten bestehen und alle Einrichtungen in sich bergen, welche das Volk begehren und vorhandene Leiden und körperliche Gebrechen mildern können. Mögen dann die Städte unter sich wetteifern, welche das größtmögliche Glück und Wohlergehen ihrer Bewohner zu erzielen fähig sind.

Auch auf dem Lande werden sich die Volkspaläste mehren und mehren und viele solcher Punkte bald unsere freundlichsten Sommerbadeorte an schönen Anlagen übertreffen.

Was werden einst die Städte sein? Was sind sie jetzt? Und wie werden einst die Volkspaläste auf dem Lande mit lieblichen Fruchtgärten umgeben und inmitten der Felder die jetzigen vereinzelt landschlösser der Geldaristokraten überragen!

Die jetzt darbenenden Menschheitmillionen bedürfen gesunder, verebelnder Wohnungen. Mögen diese Millionen selber und jeder, dessen höchstes Lebensgesetz die ureigennütige Liebe und die Vervollkommnung seines Geistes ist, zur Erreichung dieses menschenwürdigen Zieles beitragen!

[Von den Verpflegungskosten in den königlichen Universitäts-Kliniken.] Wie uns der Vorsitzende der Commission zur Wahrung der Interessen hiesiger Krankenkassen, Schablonenfabrikant Glagau, mittheilt, hat auf Antrag der klinischen Verwaltung bezw. des Geheimen Medicinalraths Prof. Dr. Fritsch der Minister auf eine diesbezügliche Vorstellung des Curators der Universität, Oberpräsident von Seydewitz, genehmigt, daß für die Vertragsklassen der Termin für die Erhöhung der Verpflegungskosten von 1 Mark auf 1,25 Mark bis zum 1. April 1894 hinausgeschoben wird. Die einzelnen Klassen werden bereits in den

nächsten Tagen Anschreiben des Verwaltungsdirectors erhalten, worin derselbe dies zu Kenntniß der Klassen bringt.

[Von Krämpfen befallen] stürzte am 20. d. Mts. auf der Sternstraße ein Mädchen zu Boden und zog sich hierbei eine schwer blutende Wunde an der rechten Schläfe zu. Die Verunglückte wurde nach der Wohnung ihrer Mutter auf der Sternstraße geschafft.

[Plötzlicher Tod.] Am 20. d. Mts., Nachmittags, stürzte vor dem Grundstück Berlinerplatz 1a ein Mann in Folge Herzschlages tot zu Boden. In dem Entseelten würde später ein Kohlenarbeiter ermittelt.

[Plötzlicher Tod.] Am 22. d. Mts., Abends gegen 8 Uhr, fuhr ein hiesiger Kaufmann von Rosenthal in einer Droschke nach seiner in der Büttnerstraße belegenen Wohnung. Als er die Droschke verlassen wollte, fühlte er sich plötzlich unwohl, er fiel um und war auf der Stelle todt. Ein herbeigerufener Arzt konnte nur den Tod, der infolge eines Schlaganfalles eingetreten war, constatiren.

[Unglücksfall.] Am 21. d. Mts. stürzte ein am Tauentienplatz beschäftigter Anstreicher von einer Leiter und erlitt durch den Fall so erhebliche Verletzungen im Gesicht, daß er im Allerheiligen-Hospital ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

[Ein Act der Rohheit.] An einem der legt vergangenen Abende kurz vor 11 Uhr kamen mehrere Männer in eine Gastwirthschaft auf der Mehlgasse und verlangten Korn. Da ihnen dieser in Anbetracht der späten Stunde nicht mehr verabfolgt wurde, ging einer der Männer auf den Wirth zu und verlegte ihm einen Schlag unter's Kinn und einen Stoß vor der Brust. Ein Anderer fiel inzwischen den Wirth von hinten an und hielt ihm die Hände. Der Mann, welcher die Rohheiten angefangen hatte, ergriff nun ein Bierglas und schlug damit so lange dem Wirth ins Gesicht, bis das Glas in Scherben ging, dann ergriff er einen Glasunterjak und schlug mit diesem weiter auf den Wirth ein. Die Wirthin, welche ihrem Manne zu Hilfe geeilt war, hielt dem Wütherich einen Stuhl entgegen, an welchem dieser noch eine Menge Gläser zertrümmerte. Erst nach längerer Zeit konnten die gefährlichen Gäste aus dem Local entfernt werden.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: Sechs Duzend Schlüssel, eine kleine goldene Kugel, eine Bernsteinperle, ein Dividendenschein über 300 Mark, ein Sonnenschirm und ein Korallenarmband mit goldenem Schloß. — Verloren: eine Granatenbroche, ein Umhängetaschen, enthaltend eine Damenremontoiruhr und ein Portemonnaie mit 370 Mk. — Gestohlen: einem auf der Dobrauerstraße wohnenden Kutscher in einer Restauration ein Zehnmarkstück. — Verhaftet am 21. d. Mts. 48 Personen.

### Eingefandt.

Unter Eingefandt finden Zuschriften aus dem Leserkreise Aufnahme, selbst wenn die Redaction die darin ausgesprochenen Ansichten nicht theilt. Es muß die Sache nur von allgemeinem Interesse sein und eine Betrachtung von verschiedenen Seiten sich empfehlen. Anonyme Einsendungen dagegen bleiben stets unberücksichtigt.

Die Firma E. T. Wislott hier selbst schreibt uns auf das Eingefandt in Nr. 165 der „Volkswacht“ Folgendes:

Breslau, den 19. Juli 1893.

Geehrte Redaction!

In Anschluß an das Eingefandt in Nr. 165 der „Volkswacht“ erlaube ich Sie ergebenst um Aufnahme der folgenden Berichtigung:

Die Arbeitszeit ist laut von königlichen Polizeipräsidentium genehmigter und den Arbeitern nach Gesetz bekannt gemachter Fabrik-Ordnung elf Stunden, nicht elf um eine halbe.

Nur die Färberei und Farbenbereitung arbeitet regelmäßig eine halbe Ueberstunde, die aber als solche bezahlt wird.

Von sämmtlichen männlichen Arbeitern erhalten nur zwei 11 Mark Wochenlohn, von denen der eine unverheirathet und 19 Jahre alt, der andere erst Mitte Juni des Jahres eingestellt ist. Durch Ueberstunden verdienen aber auch diese beiden geringst bezahlten männlichen Arbeiter 12 Mark bis 12 Mark 50 Pf. die Woche. Die anderen Arbeiter dieser Abtheilung verdienen 17 Mark bis 17 Mark 50 Pf. die Woche.

Sämmtliche Arbeiter oder Gehilfen der Fabrik, abgerechnet die Werkführer, Lehrlinge und einige Arbeitsburschen verdienen im Durchschnitt pro Kopf und Woche reichlich 21 Mark.







**Theater-Nachrichten.**

**Residenz-Sommer-Theater.**  
 Direction: **Fritz Witte-Wild.**  
 Montag:  
 Gastspiel des Sobe-Theater-Ensembles.  
 Gastspiel **Fridowika Wallner.**  
**Wamsfell Ungot.**  
 Operette in 3 Acten von Charles Lecocq.  
**Feine Serringe**  
 die Mandel von 30 bis 60 Pfg. bei  
**A. Buchmann** 1132  
 Neue Weltgasse 17, Ecke Nicolaistraße.

**Visiten-Karten 75 Pf.**  
 100 Briefbogen u. 100 Couverts 50 Pf.  
 10 Pf. Schreibhefte, Duzend 75 Pf.  
 Familien-Anzeigen u. sämtliche  
 Drucksachen schnell, sauber u. billig.  
**Papier-Handlung und Druckerei**  
 1016 **Hugo Kretschmer,**  
 Schmiedebrücke 67, dicht am Ring

**Achtung!**  
**Cigarren**  
 mit Arbeiter-Kontrollmarke  
 sind zu haben bei **Carl Schierlich,**  
 Cigarren-Fabrik, Delsnerstr. 21.

**Achtung! Vorläufige Anzeige! Achtung!**  
**Sozialdemokratisch. Verein für Breslau u. Umgegend.**  
 Allen Mitgliedern und Partei-Genossen zur Kenntniss, dass die  
**Lassalle-Feier**  
 Sonnabend, den 26. August, in dem Saale der „Concordia“  
**Margarethen-Strasse No. 17,** stattfindet.  
 Mit Rücksicht darauf, dass der übliche Sommer-Ausflug in diesem Jahre Umstände halber unterbleibt,  
 wird der Verein bestrebt sein, durch ein reichhaltiges, gediegenes Programm diese Lücke auszufüllen.  
 Um recht zahlreichen Besuch ersucht  
**Der Vorstand.**  
 Alles Nähere die Programme.

**Billigste Bezugsquelle für Cigarren!**  
 Offerire in nur guter Qualität und bei promptester Lieferung:  
**Sumatra-Cigarren,**  
 vorzüglich brennend, in 1/10 Kisten 2,00 Mk., 2,50 Mk. u. 3,00 Mk.  
 Kein amerik. Mischungen in 1/10 Kisten 3 Mk. und 4 Mk.,  
 Feinster Filler-Grain per 1/10 Kiste 4,50 bis 6,00 Mk.  
 Geschnittene und ungeschnittene Rippen billigt.  
**Cigarren-Fabrik E. Lampke** vorm. A. Kirchner,  
 Fabrik und Hauptgeschäft:  
 Breslau, Köpplach 11, am Oberthorbahnhof.  
 Filialen: Schrotgasse 1, Hummerlei 35, Friedrich-Wilhelmstr. 4,  
 Klosterstr. 28a. Neu eröffnet: Schmiedebrücke 47. 809

**Sozialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.**

**Genosse Hensel**  
 empfiehlt sich zur  
 Aufertigung reeller Schuhwaren.  
**Schweitzerstr. Nr. 5.**

**Kassenabend**  
 jeden Montag von 8-10 Uhr Abends in Edlich's Brauerei, „Drei  
 Tannen“, Neumarkt Nr. 8.

**Chocoladen, Cacaos**  
 und alle Zuckerwaren, vorzüglich  
 und billigt, empfiehlt  
**Fritz Hensel,**  
 Neue Junterstraße 16.

**Lesezimmer Nr. I.**  
**Ander's Barbiergeschäft, Schweitzerstraße Nr. 7.**  
 Dienstag, den 25. Juli: Les- und Discussionsabend. Gäste willkommen.  
 Aufnahme neuer Mitglieder.

**Lesezimmer Nr. II.**  
**Rücker's Local, Lehndamm 28 (Dahof).**  
 Fällt der Parteiconferenz halber aus.

**Arbeiter wählt**  
 die Herren- und Knaben-  
 Garderoben-Fabrik von  
**G. Knauerhase,**  
 Neumarkt 45  
 zu eurer Bezugsquelle.  
 Haltbar feste Stoffe billigt.  
 Jeder Versuch ist lohnend.  
**Grosses Lager,**  
 sowie nach Maß ohne  
 Preisermäßigung nur  
 Neumarkt 45  
 Ecke Kupferschmiedestraße.  
 G. Knauerhase.

**Lesezimmer Nr. III.**  
**Vorwerksstraße Nr. 47. Gasthof „zum Raben“.**  
 Dienstag, den 25. Juli, Abends 8 Uhr: Les- und Discusstionsabend.  
 Gäste haben Zutritt. — Aufnahme neuer Mitglieder.

**Gesangsabtheilung.**  
 „Drei Tannen“, Neumarkt Nr. 8.  
 Freitag, den 28. Juli, Abends von 8 Uhr ab:  
 Übungsstunde unter Leitung eines tüchtigen Dirigenten. — Aufnahme  
 neuer Mitglieder erfolgt bis zum 1. August. — Beiträge zum Verein werden  
 entgegen genommen.

**Sopha**  
 gut und dauerhaft gearbeitet, von  
 18 Mark an, polierte Bettstellen mit  
 Matratze und Keilissen von 27 Mark  
 an Schränke, Tische, Spiegel.  
 Küchenmöbel billigt nur [890]  
**Ringstraße 22.**  
**Schindler, Tapezierer.**

**Hanswuschseifen, Seifenpulver,**  
 anerkannt bestes eigenes Fabrikat empfiehlt  
**Rudolph Balhorn,**  
**Seifen-Fabrik**  
 Ende Neudorfstraße.  
 Filialen: Neue Schweidnitzerstraße Nr. 5.  
 Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 73. 1020

**Achtung! Achtung!**  
**Gewerkschafts-Partei für Breslau und Umgegend.**  
**Mitglieder-Versammlung**  
 Montag, den 24. Juli, Abends 8 Uhr, in  
**Bartsch's Gasthof „zum Raben“, Vorwerksstr. 47.**  
 Tagesordnung: 1. Stellung zum Gewerbegericht. 2. Stellung zum  
 kommunalen Programm. 3. Stellung zur Coatsfrage betreffend das Bau-  
 gewerbe. 4. Neuwahl des Cassirers. 5. Discussion. 6. Ausscheiden der  
 Mitglieder nach § 2, Abschnitt e. 7. Verschiedenes.  
 Pünktliches und zahlreiches Erscheinen ist Pflicht.  
**Der Vorstand.**

**Wichtig für Raucher!**  
 Hochfeine  
**Cigarren**  
 3 St. 10 Pfg., 100 St. 3 Mk.  
 empfiehlt  
**Louis Schröter,**  
 Cigarrenfabrik  
 Friedrichstraße 64, vis-à-vis der  
 Zimmerstraße. 994

**Für den Hochsommer**  
 empfehle besonders gern gekaupte Artikel.  
**Beige Anzüge** elegantes, leichtes Tragen, in  
 modifarbig und grau.  
**Troubadour** dunkel braun u. graucarrirter Leinen-  
 Anzug, garantiert waschsch.  
**Excelsior** grau und braun melirter Molequin-Anzug,  
 unverwundlich im Tragen.  
**Wildfang** praktischer Schulanzug in allen Farben  
 vorrätzig, unverwundlich.  
**Gr. Lager** einzelner Turnertuch- u. Lustre-Jaquets,  
 sowie Sitzableiter f. jed. Figur passend.  
**Unerreichte Auswahl**  
 in Herren- und Kinder Waschanzügen in den reizendsten  
 Fasern, zu auffallend billigen Preisen.  
 Preislisten oder andere allgemein übliche  
 Anlockungsmittel veröffentliche ich nicht.  
**Streng feste Preise.**  
 Sämtliche Garderoben werden im eigenen Atelier zuge-  
 schnitten und von bewährten Arbeitskräften auf das Sauberste  
 ausgeführt.  
 Anfertigung nach Maß  
 in kürzester Zeit. 1208  
**S. Hurtig.**  
 84, Ohlauerstraße 84, 1. Etage,  
 Eingang Ecke Schuhbrücke,  
 vis-à-vis der Färberei W. Spindler.

**Achtung! Metall-Arbeiter! Achtung!**  
**Grosse öffentl. Versammlung**  
 der Schlosser, Klempner, Former, Schmiede usw.  
 am Montag, den 24. Juli cr., Abends 8 Uhr,  
 im kleinen Saale der Breslauer Aktienbrauerei, Nicolaistraße 27.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Vortrag des Genossen **Weymann** 2. Discussion. 3. Stellungnahme  
 zum Internationalen Congress in Zürich. 4. Bericht der Cartellmitglieder.  
 5. Neuwahl derselben 6. Verschiedenes.  
**Der wichtigen Tages-Ordnung halber ist es Pflicht**  
 eines jeden Collegen zu erscheinen.  
**Der Einberufer.**

**Vereins-Kalender.**  
 Breslau.  
 Sozialdemokratischer Arbeiter-  
 verein für Breslau (Land).  
 Die Mitglieder-Versammlungen  
 finden von jetzt ab  
 jeden Sonnabend  
 statt.

**Sozialdem. Arbeiterverein für Breslau (Land).**  
 Sonnabend, den 29. Juli, Abends 8 Uhr:  
**General-Versammlung.**  
 Tages-Ordnung: 1. Kassenbericht und Abrechnung vom zweiten  
 Quartal 1898. 2. Neuwahl des Vorstandes. 3. Wahl der Revisoren.  
 4. Anträge und Verschiedenes.  
 Zahlreiches und pünktliches Erscheinen ist Pflicht.  
 Gäste willkommen. **Der Vorstand.**

Kranken-Unterstützungs-  
 Bund der Schneider-Deutsch-  
 lands. (E. S. Braunschweig). Jeder  
 Dienstag Abends 8 Uhr: Kassen-  
 abend im Gasthaus „zum roten  
 Löwen“, Kupferschmiedestraße 21.  
 Gäste willkommen. Aufnahme neuer  
 Mitglieder.  
 Gesangverein der Stein-  
 nehen. Jeden Dienstag, Abends  
 1/8 8 Uhr: Übungsstunde unter  
 tüchtigem Dirigenten in Zabel's Lokal,  
 Kleine Grosseingasse No. 15.  
 Deutscher Schneider-Verband  
 Jeden Dienstag Abends 8 Uhr:  
 Kassenabend im Gasthaus „zum  
 roten Löwen“, Kupferschmiedestraße 21.  
 Gäste willkommen. Aufnahme  
 neuer Mitglieder.  
**Hagnau.**

**Vorläufige Anzeige!**  
 Sonntag, den 30. Juli, findet im Etablissement „Concordia“,  
**Margarethenstr., das**  
**Sommer-Fest**  
 aller in der Hutbranche beschäftigten Arbeiter und  
 Arbeiterinnen  
 bestehend in Concert, Präsentvertheilung, Kinderbelustigungen, Tanz zc.  
 bestimmt statt.  
 Wir machen Freunde und Bekannte schon im Voraus auf dieses groß-  
 artige Fest aufmerksam. Alles Nähere spätere Annoncen und Plakate. 1171  
**Das Comité.**

**Gelesene Nummern**  
 des „Wahren Jakob“, des  
 „Bonillon“ zc. zur Agitation  
 nimmt entgegen die Exped.  
 der „Boikswacht“.